

nigten Staaten durften Sklaven vor Gericht nicht als Zeugen in einem Verfahren gegen eine freie Person aussagen. In muslimischen Gesellschaften blieben Sklaven die Segnungen der Zugehörigkeit in der religiösen Gemeinschaft (*umma*) verwehrt.

Die meisten Sklavereidefinitionen beruhen auf einer normativen, universalisierenden Modellbildung, die eigene Prämissen oft ungefragt perpetuiert. Die Vorstellung von Sklaverei als einer Institution ist eng verknüpft mit der Entwicklung der nordamerikanischen Forschung über die atlantische Sklaverei, die das Feld bis heute stark prägt. In seiner grundlegenden, 1966 veröffentlichten und mit dem Pulitzerpreis ausgezeichneten Studie «The Problem of Slavery in Western Culture» legte der amerikanische Historiker David Brion Davis die Kontinuität von Sklaverei vom klassischen Griechenland bis zur Abolition im frühen 19. Jahrhundert dar. Ausgangspunkt seiner Untersuchung war die Frage, warum Sklaverei – über mehrere tausend Jahre ein akzeptiertes Übel – plötzlich als eine solch massive Abscheulichkeit erschien, dass die europäischen Regierungen den Prozess ihrer Abschaffung in einer Art und Weise vorantrieben, die die moderne Welt substantiell veränderte. Davis verwies in dieser und in folgenden Studien als einer der Ersten nachdrücklich auf das Paradox der westlichen Geschichte, dass Sklaverei gerade in den Perioden florierte, die gemeinhin als Hochzeiten westlicher Traditionen der Freiheit gelten. Er nannte in diesem Zusammenhang das klassische Griechenland als Geburtsort der Demokratie, das Römische Reich als zivilisationsbringende Kraft für das barbarische nordwestliche Europa, Florenz im 15. Jahrhundert auf dem Höhepunkt des Humanismus und der Renaissance, schließlich die Geburt moderner bürgerlicher Freiheiten in den Amerikas. Kaum jemand personifizierte dieses Paradox so eindrücklich wie Thomas Jefferson. Der Hauptautor der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und dritte Präsident der Vereinigten Staaten sah in der Sklaverei einen «scheußlichen Fleck» im Antlitz der jungen Nation und mochte doch auf Sklavenarbeit als Quelle des Wohlstands nicht verzichten.

Davis betonte überdies die neue Qualität von Sklavereiprak-

tiken in der «Neuen Welt» seit dem 16. Jahrhundert, die sich durch einen vertieften Grad der Exklusion auszeichnete, welche wiederum auf Rassevorstellungen beruhte, die lediglich Afrikaner als zu versklavende Personen definierten. Die Unterschiede zwischen antiker und moderner Sklaverei sah er also im Aspekt der «Rasse» und verknüpfte auf diese Weise «Sklaverei» und «Rasse» als «teuflische Zwillinge» staatsbürgerlichen Ausschlusses. Für Davis wie für viele liberale Kritiker von Rassismus und Sklaverei seiner Generation waren die beiden Elemente so eng verwoben, dass sie die moderne Sklavereiforschung auf das Anliegen gründeten, die Verweigerung der verfassungsmäßig für alle amerikanischen Bürger garantierten Bürgerrechte für Menschen afrikanischer Herkunft mit Rassismus zu erklären und diesen in seiner aktuellen Gestalt zugleich zu bekämpfen. Dabei standen sich zwei Erklärungsmuster gegenüber. Das eine argumentierte, der offenkundig in der westlichen und insbesondere englischen Kultur eingeschriebene institutionalisierte Rassismus habe Nordeuropäer gleichsam prädisponiert, Afrikaner zu versklaven, als sie im Zuge der atlantischen «Entdeckungen» auf sie trafen. Die andere, am Ende überzeugendere Richtung besagte, es sei die aus ökonomischen oder anderen Gründen vollzogene Entwürdigung der Versklavung gewesen, die in der Folge Afrikaner und *African Americans* rassistischer Verachtung ausgesetzt habe. Die Sklaverei als Wirtschaftssystem entfaltete mit der Zeit eine solche Dynamik, dass es notwendig schien zu erklären, warum hier Menschen zur ökonomischen Ware herabgesetzt wurden. «In dieser faktischen Degradierung der Afrikaner zu verfügbaren Arbeitstieren lag der eigentlich historische Ursprung für die spätere Platzierung auf der alleruntersten Stufe der Rassenhierarchien.»⁷

Der politisierte Kontext, in dem die Sklavereiforschung nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zuletzt in den Vereinigten Staaten agierte, erklärt des Weiteren die Zentralität des Begriffs «Freiheit», der sich sowohl auf durch garantierte Bürgerrechte gestützte persönliche Autonomie bezog als auch die Vorliebe liberaler Ökonomen für die vermeintlich positiven Effekte von freien Märkten, freiem Handel, besonders aber freier Lohnar-

beit zum Ausdruck brachte. In der Ära des Kalten Krieges, in welcher der akademische Zweig der Sklavereistudien seinen Aufschwung nahm, galten die Tugenden der freien Arbeit als wesentliche Stütze der wirtschaftlichen Prosperität der «Freien Welt» und konnten mit den ökonomischen Schwächen und der Unterdrückung von Menschen in sozialistischen Regimen kontrastiert werden. Wirtschaftshistoriker übersetzten diese Ideologie etwa in ihrer Erforschung der nordamerikanischen Sklavenwirtschaft in der Zeit vor dem Bürgerkrieg, indem sie Sklaverei als ein institutionelles Entwicklungshindernis deuteten, das durch die Einführung freier Lohnarbeit aus dem Weg geräumt werden konnte.⁸

Sklaverei war in diesem Zusammenhang Teil eines vage definierten Sets von inakzeptablen, überholten und ineffizienten Formen der Arbeit, die als «Knechtschaft» oder «unfrei» etikettiert wurden, mithin das Gegenteil des als normativ konzipierten Ideals freier Arbeit repräsentierten. Die Kategorie der «unfreien Arbeit» ließ sich auch problemlos mit der Tendenz verbinden, Sklaverei und Rassismus zu verknüpfen. Auf diese Weise entstand sowohl in der akademischen Literatur als auch in der modernen Populärkultur ein stark stereotyper Begriff von Sklaverei, der direkt auf dem von den Abolitionisten des 19. Jahrhunderts entwickelten negativen Kontrast beruhte. Den Gegnern der Sklaverei war es seinerzeit darum zu tun, die Emotionen vornehmlich der nordatlantischen Öffentlichkeit gegen alle Begrenzungen der persönlichen Freiheiten und des materiellen Fortschritts zu mobilisieren, welche die neue kapitalistische Ordnung zu bieten versprach. Die «Institution Sklaverei» geriet zu einem abstrakten, statischen, ja ahistorischen Konstrukt, das die Dynamik, Langlebigkeit und Vielfalt von Sklaverei nicht abzubilden vermochte, gleichwohl zum Verständnis der Knechtschaft von Menschen für alle Zeiten und Regionen herangezogen wurde.⁹ Neuere Forschungen zum Mittelalter, aber auch zu Afrika haben dagegen etwa betont, dass die im «atlantischen Modell» eingebaute binäre Konzeption von «Unfreiheit» und «Freiheit» den Lebensrealitäten vieler Sklaven nicht gerecht wird, und verweisen auf die «Hybridität und Fluidität der Figur

des Sklaven. Wie groß die Handlungsmacht der Sklavinnen und Sklaven war [...] war stets kontext- und situationsabhängig und konnte auch innerhalb einer Region und einer Zeit von Fall zu Fall stark variieren.»¹⁰ In diesem Zusammenhang haben sich insbesondere Perspektiven der historischen Semantik sowie ein Fokus auf die Praktiken von Sklaverei als nützlich erwiesen, jedenfalls dort, wo die Quellenlage es zulässt.¹¹

Die brillianteste und wohl wirkungsreichste Darstellung der «Institution Sklaverei» stammt aus der Feder des jamaikanischen Soziologen Orlando Patterson. Seine Studie setzte einen metaphorischen «sozialen Tod» als zentralen Zustand von Sklaverei.¹² In seiner vergleichenden Untersuchung von 66 sklavenhaltenden Gesellschaften von der Antike über das mittelalterliche Europa bis zum vorkolonialen Afrika und Asien verband Patterson statistische Analysen und umfassende Literaturforschung mit profunden theoretischen Reflexionen, die aus der marxistischen Theorie, der symbolischen Anthropologie, Recht, Philosophie und Literatur schöpften, um eine, wie er es nannte, «vorläufige Definition von Sklaverei auf der Ebene persönlicher Beziehungen» vorzulegen. Gewalt, die Missachtung von Personalität, Entehrung sowie Namenlosigkeit sah er als die konstituierenden Aspekte von Sklaverei an und leitete daraus eine transhistorische Charakterisierung von Sklaverei als «dauerhafte, gewaltförmige Herrschaft über wurzellose, entfremdete und fundamental entehrte Personen» ab. Die Institution Sklaverei war und ist ihm zufolge eine «Herrschaftsbeziehung», in der Sklavenhalter Menschen sozial vernichteten, indem sie zunächst deren sinnstiftende Beziehungen zerstörten, die durch persönlichen Status und Zugehörigkeit, gemeinschaftliche Erinnerung und kollektive Bestrebungen und Sehnsüchte definiert wurden, um diese dann «sozial toten» Personen der Welt der Herren einzuverleiben.

Pattersons ging es in seiner theoretischen Abstraktion darum, anhand eines idealtypischen Sklaven gleichsam das Wesen von Sklaverei aufzuzeigen, nicht um die Beschreibung der gelebten Erfahrungen der Versklavten. Genau darauf zielten indes Forschungen zum Widerstand oder auch zum Alltag von Sklaven,

die mit dem Konzept des sozialen Tods wenig anzufangen wussten. Ausgangspunkt war hier häufig die «Handlungsmächtigkeit» (*agency*) der Sklaven, ihre eigensinnigen Aktivitäten als Subjekte mit Entscheidungsoptionen. Dabei wurden die *agency* der Schwachen und die Macht der Starken häufig als einfache Gegenstücke konzipiert. Die Macht der Sklavenhalter und die durch Sklaverei angerichtete Zerstörung konstituierten demnach grundsätzlich eine negative oder begrenzende Kraft, welche die transformative Handlungsmacht der Sklaven einschränkte, blockierte, paralyisierte oder deformierte. In diesem Sinne teilen jene, die die zersetzende Kraft von Sklaverei hervorheben, und jene, die Widerstand und Resilienz betonen, die gleiche Grundannahme. Die gewaltförmige Herrschaft durch Sklaverei generierte jedoch politische Aktivitäten und stand ihnen nicht prinzipiell entgegen. Folglich stellt sich die Angst vor dem sozialen Tod nicht als Handlungsunfähigkeit, sondern vielmehr als potentiell produktive Kraft dar, als eine Bedrohung, die Versklavte zu Aktivitäten motivieren konnte. Der «soziale Tod» ist demnach kein Zustand, sondern eine «produktive Gefahr», Versklavung mithin eine Zwangslage, in der Versklavte und ihre Nachkommen gleichwohl nicht nachlassen, eine Politik der Zugehörigkeit, des Trauerns und der Regeneration zu verfolgen. Der Geschichte der Sklaven liegt zwischen Widerstand und Nichtbeachtung, nicht in der Natur ihres Zustands, sondern in ihrem fortwährenden Bemühen, diesen Zustand zu verändern oder zumindest abzumildern.¹³

Die Hinwendung von Sklaverei als Institution zu den Anstrengungen der Versklavten mündete in das grundsätzliche Anliegen, Sklaverei stärker zu kontextualisieren und, vereinfacht formuliert, der soziologischen und rechtlichen eine dynamische historische Perspektive entgegenzustellen, die Variabilität, Wandel über die Zeit in spezifischen Lokalitäten sowie die Entwicklung von Versklavungspraktiken im Verlauf der Jahrhunderte in den Blick nimmt. Das Prozesshafte von Sklaverei sucht etwa der Historiker und Afrika-Spezialist Joseph C. Miller mit dem Konzept «*slaving*» einzufangen, worunter er die Sichtbarmachung der Strategien von Versklavenden und Versklavten ver-